

Weil für die Behandlung der religiös-politischen Geschichte Polen-Litauens 1620-1648 im Verhältnis zu Bayern und Frankreich die gemeinsame Klammer des Dreißigjährigen Krieges fehlt, wird ihr ein eigenes Kapitel eingeräumt. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen hier zwei Aspekte, die das Verhältnis des Doppelreiches zu Gott beleuchten: der Krieg gegen andersgläubige, als heidnisch bezeichnete Nachbarstaaten, vor allem das Osmanische Reich und seine tatarischen Hilfstruppen, und die sakrale Rolle der Monarchie. Die geistliche und weltliche Publizistik wies Polen als *Antimurale* der Christenheit nach dem Sieg bei Chocim eine zentrale Funktion als rechte Hand Gottes und im katholischen Universalismus zu, was auch im seit 1630 häufiger verwendeten Begriff „Imperium“ zum Ausdruck kommt. Nach Auffassung T.s erlebte die polnische Monarchie am Ende der Regierung Sigismunds III. und in den ersten Jahren seines Nachfolgers Ladislaus IV. den Höhepunkt ihrer Sakralität, was das Bild einer ständisch stark beschränkten Königsherrschaft in der ersten Hälfte des 17. Jh. korrekturbedürftig mache (S. 257). Zu Recht weist er auf die unzureichenden Begrifflichkeiten der Geschichtsschreibung wie „Toleranz“ oder „Hass“ zur Analyse der Projekte Ladislaus' wie des Thorner Religionsgesprächs von 1645 hin, dessen Ziel die Wiederherstellung der religiösen Einheit und damit der inneren Festigung seines Reiches gewesen sei.

Das abschließende fünfte Kapitel zieht einen Vergleich zwischen den politischen Problemen der französischen und denen der polnischen Monarchie nach 1648. Diskutiert wird hier die Frage, inwiefern die innerstaatlichen Konflikte, ausgelöst durch die Fronde in Frankreich und den Kosakenaufstand in der Ukraine, in die Geschichte des religiös-politischen Universalismus einzuordnen sind. Während die französische Monarchie letztlich alle Wirren überstehen konnte, vollzog sich in der Adelsrepublik eine allmähliche Desakralisierung der Monarchie, die mit einem erheblichen Macht- und Prestigeverlust der Krone einherging. T.s These, die Schwächung der Zentralgewalt sei das Ergebnis der politisch-religiösen Vorhaben der beiden letzten Wasas gewesen, und schon die Wahl Johann Kasimirs 1648 habe die Uneinlichkeit des Adels in der Kosakenfrage erkennen lassen, hätten sich doch hier die Befürworter einer Bestrafung der Schismatiker und Rebellen und die eines Bündnisses mit den Kosaken gegenüberstanden, ist sicherlich ein wichtiger Forschungsansatz. Eine kleine Korrektur sei noch am Rande erwähnt. Statt „Szlachta“ sollte man den Begriff „Magnaten“ verwenden, weil diese durch den Besitz umfangreicher Lati-fundien im Osten der Republik zum bestimmenden Machtfaktor und damit zu den eigentlichen Kontrahenten der Krone geworden waren. Das zeigt, dass neben den religiösen auch strukturelle und wirtschaftliche Aspekte im Blickpunkt der Analyse bleiben müssen, wurde doch durch diese Entwicklung das Gleichgewicht der ständischen Verfassung erheblich beeinträchtigt. Das schmälert allerdings nicht den Wert der vorliegenden Studie, vermittelt diese doch Einblicke in Vorstellungen, die die Denk- und Handlungsweise der Menschen der Vormoderne entscheidend geprägt haben und damit der Forschung neue Wege weisen.

Berlin

Stefan Hartmann

Maximilian Eiden: Das Nachleben der schlesischen Piasten. Dynastische Tradition und moderne Erinnerungskultur vom 17. bis 20. Jahrhundert. (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 22.) Böhlau. Köln u.a. 2012. X, 460 S., Ill. ISBN 978-3-412-20694-9. (€ 59,90.)

Das polnische Königshaus der Piasten hatte sich im Mittelalter in mehrere Linien geteilt, deren dynastischer Hauptzweig 1370 in Polen erlosch. Seitdem lebten nur noch in Schlesien Herzöge piastischer Herkunft. Ihr Versuch zu eigener Landespolitik brachte sie in Kontakt und Konflikt mit ihren westlichen Nachbarn, bis sie ihre politische Eigenständigkeit verloren und zu Mediatherzögen der Krone Böhmen wurden. Mit dem Übergang Böhmens an das Haus Habsburg 1526 gerieten sie unter die Oberherrschaft des deutschen Königs und Kaisers, der die ihnen verbliebenen Souveränitätsrechte weiter beschnitt. Die Piasten reagierten darauf, indem sie die politischen und kulturellen Möglichkeiten des

frühmodernen schlesischen Ständestaates nutzen und ausbauen, sich der Reformation anschlossen, eine eigene Hofkultur förderten und somit eine eigene Tradition ihrer Dynastie ausbildeten. Wie erfolgreich sie darin waren, sollte sich erweisen, als ihre Mediatherrschaft 1675 mit dem Tod des letzten schlesischen Piasten endete. Dieses Ereignis war politisch eher marginal, schuf aber ein emotionales Vakuum, das sich bald mit einem „Nachleben“ füllte, das bis zur Gegenwart anhält. Die Fülle und Breite dieser Erinnerungskultur hat Maximilian Eiden in einer ungemein belesenen und erkenntnisreichen Studie ausgebreitet, die das Bild der schlesischen Geschichte um einen bisher wenig beachteten Aspekt bereichert.

Vor dem Nachleben stand das reale Leben der Piasten, das von E. gleich anfangs in seinen genealogischen Zusammenhängen und ikonografischen Themenstellungen vorgestellt wird. Dazu gehört die bemerkenswerte Feststellung, dass nur die schlesischen, genauer die niederschlesischen Piasten der letzten Generationen ein dynastisches Bewusstsein entwickelten, das zur Selbstbezeichnung als „Piasten“ führte. Den älteren polnischen Königen gleicher Herkunft war dieser Begriff noch fremd, und wenn bei den späteren polnischen Königswahlen der Ruf nach Piasten laut wurde, so verstand man darunter Kandidaten allgemein polnischer Herkunft, im Unterschied zu den ausländischen. Den Liegnitz-Brieger Herzögen aber war der Verweis auf ihre königlich-polnische Abstammung ein „symbolisches Kapital“ (S. 63), mit dem sie erfolgreich zu wuchern wussten. Das eindrucksvollste Schauspiel dieses dynastischen Anspruchs war die Torfassade der Brieger Residenz mit ihrer in Stein gehauenen Ahnenreihe, beginnend bei Stammvater Piast. Konkreter Anlass war die Eheverbindung zwischen Georg II. von Brieg und Barbara von Brandenburg im Jahre 1545. Davor lag die sogenannte „Hohenzollernsche Erbverbrüderung“ von 1537, deren Anlass aber sicher nicht in der gegenseitigen Festigung der Reformation lag, denn Kurfürst Joachim II. von Brandenburg sollte erst 1539 zum Luthertum übertreten. Dessen ungeachtet erfuhr dieses Ereignis später eine politische und protestantische Überhöhung, die sich geradezu verselbständigte. Bemerkenswert aber war, wie sich im 17. Jh. die Elite der schlesischen Dichter in den Dienst der piastischen Fürsten stellte und kein Geringerer als Daniel Casper von Lohenstein das Programm für das letzte Liegnitzer Mausoleum entwarf. Eine andere Frage ist hier, ob man dieses Mausoleum als „Hort der konfessionellen Identität“ Schlesiens bezeichnen kann (S. 92), wenn keiner der dort posierenden Fürsten dem Luthertum angehörte und die letzte Piastin gar zum Katholizismus konvertierte – zwar nicht 1680, aber doch 1687.

Was die Träger und Formen der Erinnerungskultur bis zum Ende des Hauses der Piasten angeht, so bestand für sie schon länger ein Interesse der Forschung. Die Erweiterung der Fragestellung auf das Nachleben der Piasten, mit anderen Worten die Instrumentalisierung dieses kulturellen Erbes, die konfessionelle, politische oder auch nationale Vereinnahmung oder Zurückweisung der piastischen Traditionen, haben aber erst durch dieses Buch eine solide Untersuchung erhalten. Hier liegt das Hauptverdienst des Vf., der in drei umfangreichen Kapiteln die Zeiträume bis 1806, bis 1918 und bis zur Gegenwart behandelt. Die Belege für dieses Nachleben finden sich in der preußisch geprägten öffentlichen Meinung nach 1740, in der kirchlichen Traditionsbildung beider Konfessionen, in der bürgerlichen Historisierung und Trivialisierung der schlesischen Geschichte, in der Vermarktung und Werbung, nicht zuletzt auch in der nationalsozialistischen Indoktrinierung. So lässt sich die schlesische Geschichte immer wieder aus der Sicht ihres Umganges mit dem Erbe der Piasten erzählen. Die herangezogenen Quellen und Autoren sind variabel und zahlreich, weil die niedere Literatur, die darstellende Kunst, die Festkultur und das Volksschauspiel ausgewertet werden. Das lässt sich im Einzelnen kaum referieren. Zentrale Themen sind die 1740 einsetzende Adaption des piastischen Erbes durch Preußen, was angesichts der fadenscheinigen Kontinuität eine erstaunliche Umdeutung darstellt. Die schlesische Eroberung veranlasste Friedrich II. zur Gewährung der Hedwigskirche in Berlin, die freilich nicht 1821, sondern erst 1930 zur bischöflichen Domkirche erhoben wurde (S. 212). Immer wieder erscheinen die Figuren der heiligen Hedwig und ihrer Familie,

insbesondere der Tod Heinrichs des Frommen bei Wahlstatt, in neuem Licht. Auch die Sicht auf die Verdienste der Piasten für oder gegen die deutsche und polnische Kultur wechselt je nach Zeit und Ort. Am Ende bemächtigte sich die nationalsozialistische Ideologie dieses Erbes. Sie deutete das Grabmal Heinrichs des Frommen in der Breslauer Vinzenzkirche als ein deutsches „Führergrab“, das mithin dem ganzen deutschen Volke gehöre (S. 340). Deshalb marschierten hier 1941 am Vorabend des Gedenktags von 1241 fackeltragende SS-Männer in die Kirche und Gauleiter Karl Hanke legte am „Heldengrab“ Heinrichs II. einen Kranz nieder. Folgerichtig erhielt derselbe Herzog bald eine Art „Arier-nachweis“ (S. 354), während eine interne Dienstanweisung veranlasste, den Gebrauch des Wortes „Piasten“ und anderer davon abgeleiteter Bezeichnungen zum Verschwinden zu bringen. E.s Buch ließe sich fortsetzen, denn natürlich haben die Piasten im heute polnischen Schlesien ein ganz neues und wiederum wechselndes Nachleben erfahren. Das ist dem Vf., der auch die einschlägige polnische Literatur kennt, natürlich bewusst, denn er versteht seine Gedächtnisgeschichte ohnehin als transnational und kulturgeschichtlich übergreifend. Das verdient alle Anerkennung.

Stuttgart

Norbert Conrads

Jerzy Lukowski: Disorderly Liberty. The Political Culture of the Polish-Lithuanian Commonwealth in the Eighteenth Century. Continuum. London 2010. XII, 349 S., Kt. ISBN 978-1-4411-4812-4. (£ 65,-)

Die Forschungen zur polnisch-litauischen Adelsrepublik im 18. Jh. konzentrieren sich zumeist auf die äußeren Verhältnisse dieses Staates, auf die militärischen und diplomatischen Aktionen, die am Ende in den Prozess der Teilungen mündeten. Als Akteure in diesem Prozess gelten die europäischen Großmächte. Polen selbst hingegen wird eher als machtloses Opfer gesehen, dessen innere Verhältnisse deshalb auch nicht weiter interessieren. Am ehesten bekannt sind in der Historiografie, zumal in westlichen Sprachen, die Reformbemühungen der Aufklärer in der Zeit unmittelbar vor dem Untergang Polens. In dieser Hinsicht hat die Arbeit von Jerzy Lukowski das große Verdienst, die Entwicklung des politischen Denkens in Polen während des gesamten 18. Jh. in den Blick zu nehmen. Er beschränkt sich dabei auch nicht auf die Reformbestrebungen, sondern macht deutlich, dass die Reformer während des gesamten Zeitraums mit konservativen Gegenkräften zu kämpfen hatten, die das seit dem 16. Jh. etablierte System der Adels Herrschaft in Polen-Litauen energisch verteidigten. Eine solche Darstellung steht gerade der Historiografie der letzten Jahre eher entgegen. So hat Anna Grześkowiak-Krwawicz in einer Arbeit, die soeben in gekürzter Form auch auf Englisch erschienen ist, versucht zu beweisen, dass eigentlich alle Polen im 18. Jh. die gleichen, demokratischen Vorstellungen von Freiheit gehabt hätten. Ähnliches gilt für die Arbeiten von Edward Opaliński zum 17. Jh.¹ L. hingegen geht nicht von der Konzeption einer einheitlichen „politischen Kultur“ aus, sondern zeigt die immensen Unterschiede auf, die zwischen den politischen Vorstellungen der von der westeuropäischen Aufklärung inspirierten Reformer und denen der „sarmatischen“ Konservativen bestanden. Gerade die Darstellung dieser Konflikte macht das Buch zu einer durchaus spannenden Lektüre, auch wenn es zu einem großen Teil aus der ausführli-

¹ ANNA GRZEŚKOWIAK-KRWAWICZ: Regina libertas. Wolność w polskiej myśli politycznej XVIII wieku [Regina libertas. Freiheit im polnischen politischen Denken des 18. Jh.], Gdańsk 2006; DIES.: Queen Liberty. The Concept of Freedom in the Polish-Lithuanian Commonwealth, Leiden 2012; EDWARD OPALIŃSKI: Kultura polityczna szlachty polskiej w latach 1587-1652. System parlamentarny a społeczeństwo obywatelskie [Die politische Kultur der polnischen *szlachta* in den Jahren 1587-1652. Parlamentarisches System und Bürgergesellschaft], Warszawa 1995.